

MACIEJ JANOWSKI

POLEN IM 19. JAHRHUNDERT: EUROPA AN DER WEICHSEL?

I.

Polen in Europa? Was bedeutet das eigentlich und an welchen Kriterien soll man es messen? Suchten wir nach Spuren einer europäischen Einheitsidee im polnischen Denken des 19. Jahrhunderts, so wären wir enttäuscht. Tausend Jahre lang war das Heilige Römische Reich sichtbares institutionelles Zeichen der europäischen Einheit, aber in der polnischen Tradition wurde das universalistische Antlitz des westlichen Nachbarn gewissermaßen nicht zur Kenntnis genommen. Zwar taucht manchmal in der Publizistik und Belletristik der Frühen Neuzeit eine Vorstellung von Europa auf, die aber gleichwohl nicht Gegenstand ernsthafterer Reflexion ist, wenn ich mich nicht irre.

Das trifft sicher ebenfalls auf das 19. Jahrhundert zu. Wenn schon, dann diente Europa als bequemer Kunstgriff, um sich von Moskau abzugrenzen; das „asiatische“ Barbarentum wurde der „europäischen“ Zivilisation gegenübergestellt. Dieser im politischen Denken und in der Propaganda des 19. Jahrhunderts häufig benutzte Topos wurde in Polen wiederholt aufgegriffen, um sich selbst wie auch auswärtige Beobachter davon zu überzeugen, dass die Polen zu Europa gehören; insofern stellte er eine Verlängerung des traditionellen Topos der *antemurale Christianitatis* dar. Im polnischen Denken des 19. Jahrhunderts finden wir einige utopische Ideen zur Umwandlung Europas im Geiste ewigen Friedens und Glücks – etwa Ideen solcher Autoren aus dem 19. Jahrhundert wie Wojciech Bystrzonowski oder Stefan Buszczyński, die eher zu den Marginalien in der Ideengeschichte zählen. Zweifellos ist selbst der intelligenteste dieser Texte, der „*Essai sur la diplomatie*“ des Fürsten Adam Jerzy Czartoryski (1770-1861) – im Jahre 1829 anonym herausgegeben – bei aller Sympathie und Wertschätzung für den Autor, kein Werk von Rang. Zwar finden sich dort einige interessante Gedanken, aber sie betreffen weder Polens Verhältnis zu Europa, noch eine Neugestaltung der internationalen Beziehungen, sondern die nationale Problematik: Czartoryski nähert sich hier zeitweise der ro-

mantischen Vorstellung der Nation, allerdings bleiben diese romantischen Nuancen doch im Schatten der rationalistischen Argumentation der Aufklärung.

Europa – oder genauer Westeuropa – taucht hingegen häufig als Bezugspunkt auf, sowohl positiv als auch negativ. Rechte und linke Radikale betrachten den bürgerlichen, aller Ideale entledigten, prosaischen und habgierigen Westen häufig mit Abneigung und hoffen auf eine radikale Veränderung jenseits der verdorbenen kapitalistischen Welt, auf eine Wiedergeburt mit Hilfe neuer unverdorbener Völker, neuer unverdorbener Klassen oder schließlich einer neuen, bzw. alten, aber erneuerten Religion. Personen mit gemäßigten Ansichten, Anhänger evolutionärer Veränderungen, skeptisch gegenüber der Lösung einer vollständigen und sofortigen Erneuerung, davon überzeugt, dass man die Welt zwar ein bisschen verbessern, aber nicht grundlegend vervollkommen kann, verfolgten gern westliche Erfahrungen in der Hoffnung, mit deren Hilfe die polnische Rückständigkeit zu überwinden.

Dieses Gesamtbild ist natürlich ein wenig zu vereinfacht, um wirklichkeitsgetreu zu sein. Einige Radikale waren bereit, Frankreich wegen seiner revolutionären und napoleonischen Tradition aus der allgemeinen Verurteilung des Westens auszunehmen, während einige Anhänger der kapitalistischen Industrialisierung sich nicht unbedingt als gemäßigt erwiesen, wenn sie westliche und kapitalistische Utopien schufen, die so unrealistisch waren wie die Träume der Feinde des Kapitalismus. Man könnte weitere Nuancen einführen und diesen ganzen Text den unterschiedlichen polnischen Haltungen gegenüber der westlichen Zivilisation widmen. Aber nach dem hervorragenden Buch von Jerzy Jedlicki zu diesem Thema gibt es keinen Grund, das zu tun. Obige Skizze dient hier nur einem Ziel: Sie soll zeigen, dass Europa (oder vielleicht sollte man besser vom Westen sprechen, verstanden als Welt des westlichen Christentums) ein mentaler Bezugspunkt sowohl für seine Anhänger als auch für seine Gegner ist; sogar diejenigen, die Polen gern in Opposition zum Westen gesehen hätten, mussten mit Bedauern anerkennen, dass es bis dahin Teil Europas war. Nur am Rande sei bemerkt, dass die „Europäer“ des 19. Jahrhunderts in einer merkwürdigen Verblendung die byzantinische Tradition aus ihrer Vorstellung vom Europäertum ausschlossen, hierin unterschied sich Polen nicht vom ganzen übrigen Westen.

Wenn man weiß (wie schon aus dem Buch von Larry Wolff), dass viele westliche Touristen Polens Westlichkeit in Frage stellten, lohnt es sich, noch einmal die schon vielfach gestellte Frage aufzuwerfen: Welche Elemente der Kultur, der Wirtschaft, des politischen Lebens und der gesellschaftlichen Struktur Polens im 19. Jahrhundert können wir als typisch für das Europa von damals betrachten, und welche waren spezifisch, sei es nur

für Polen, sei es für die größere Region Mitteleuropa, Osteuropa oder Ostmitteleuropa? Lassen Sie uns einige Erscheinungen, die oft als spezifisch polnisch oder regional bezeichnet wurden, betrachten und ihr Verhältnis zu allgemein-europäischen Phänomenen reflektieren.

Fangen wir mit dem Offensichtlichsten an: dem materiellen Kontrast. Den bemerkte jeder Reisende, und diese Haltung zeugte nicht nur – wie Wolff meint – von überheblicher Arroganz und Verachtung. Osteuropa wurde im 18. Jahrhundert nicht konstruiert – es existierte tatsächlich, mit einem anderen Wirtschaftssystem, der Leibeigenschaft, der kulturellen Dominanz des polnischen Adels, aber auch mit Elend, schlechten Wegen, dem Kontrast zwischen Palästen und Lehmhütten und all dem, was den Reisenden vor zweihundert Jahren schockierte. Dieselben Phänomene bemerkten diejenigen, die in die andere Richtung reisten: Polen, Ungarn und Vertreter anderer Länder der Region. Das Gefühl vom Zivilisationskontrast trat und tritt gewöhnlich nach der Rückkehr ein: erst dann machte man sich bewusst, wie weitgehend das eigene Land hinter den Zivilisationszentren zurückbleibt. Dieser Kontrast, den man vorläufig einen „institutionellen“ nennen könnte, bleibt etwas eher Flüchtiges, wird aber doch durch viele Briefe und Erinnerungen bezeugt. Die Züge verkehren pünktlich, Polizisten und Beamte sind höflich (jedenfalls jemandem gegenüber, dessen Kleidung auf eine gewisse gesellschaftliche Stellung schließen lässt). Einfache Leute haben ein Gefühl ihrer eigenen Würde, und obwohl sie von den Reicherem und Gebildeteren distanziert behandelt werden, geschieht dies doch in der Regel ohne Verachtung. Die Reisenden aus dem russischen Teilungsgebiet sind gewöhnlich konsterniert über die Effektivität und Unbestechlichkeit der Staatsbeamten und darüber, wie oft es unnötig ist, Dokumente vorzuzeigen, Bescheinigungen vorzulegen oder um Erlaubnis nachzufragen. Hier muss man jedoch schon vorsichtiger sein, um zu erkennen, inwiefern diese Meinungen aufmerksamer gesellschaftlicher Beobachtung entspringen und inwiefern sie eigene Ansichten über das eigene und das fremde Land zum Ausdruck bringen.

Trotzdem ist es sehr schwierig, im Polen des 19. Jahrhunderts (oder auch in Ostmitteleuropa) auf Institutionen oder Gebräuche zu treffen, die über keinerlei Beziehung zur westeuropäischen Kultur verfügten. Im allgemeinen sind die Muster die gleichen, allerdings abgewandelt; sie befinden sich in einem anderen Interaktionszusammenhang als in den Herkunfts ländern; einige verschwinden schnell, während andere von hartnäckiger Beharrlichkeit sind; im Ganzen bilden sie eine erstaunliche „Koexistenz von Ungleichzeitigkeiten“, ein charakteristisches Phänomen der Rückständigkeit. Der Eindruck des Exotischen bei den Reisenden aus dem Westen (oder bei polnischen Reisenden im Westen) röhrt daher, dass die Genese der unterschiedlichen Gewohnheiten schon längst vergessen ist und

sie als fremd empfunden werden. Erstbestes und offensichtliches Beispiel: die Standesprivilegien. Ihre westliche Genese muss nicht aufgeklärt werden, trotzdem erschien es vielen Reisenden so, als ob die gesellschaftliche Distanz zwischen dem Adel und allen anderen Schichten in Polen und in anderen Ländern der Region eine „asiatische“ Erscheinung sei, Ausdruck des Einflusses östlichen Despotismus.

Die gesellschaftliche Struktur Polens im 19. Jahrhundert war Ergebnis von Prozessen, die im Kern analog zur Entwicklung in Westeuropa verliefen. Die Entstehung des Bauernstandes, des Adels, der Geistlichkeit und auch des Bürgertums war schließlich ein gemeineuropäisches Phänomen – nur mit dem Unterschied, dass in Polen in der Frühen Neuzeit die Standesstruktur aus verschiedenen Gründen versteinerte. Auf diese versteinerte ständische Struktur trafen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Einflüsse der westlichen Aufklärung und brachten die bis dahin statische Gesellschaft in Bewegung. Die marxistischen Historiker gaben sich zu kommunistischen Zeiten viel Mühe, um zu zeigen, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Polen wirtschaftliche Veränderungen eintraten, die zum Hauptmotor der Veränderungen wurden. Ihre Anstrengungen überzeugten jedoch nicht, denn die wirtschaftlichen Modernisierungsversuche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren zu diffus, als dass sie das Gesicht des Landes hätten verändern können, und, schlimmer noch – sie endeten in der Regel in einem Fiasko, und es gibt keinerlei Beweise, dass irgendetwas (Kapital, Erfahrung, Tradition) übrig blieb, um weitere Industrialisierungsprozesse anzukurbeln. Eher scheint es so, als sei der gesellschaftliche Wandel Folge institutioneller Veränderungen gewesen, denn die Modernisierung Mittel- und Osteuropas im 18. Jahrhundert hatte eher administrativen als ökonomischen Charakter.

Diese Veränderungen bewirkten, dass in einem Land mit rückständiger Wirtschaft und unbestritten vorherrschender Adelskultur neue gesellschaftliche Schichten entstanden. Nicht die Arbeiterklasse, denn dazu wäre eine industrielle Entwicklung Voraussetzung gewesen, nicht das Bürgertum – dessen Funktion erfüllten weitgehend noch Juden und Deutsche, was sich erst im 19. Jahrhundert in größerem Maßstab zu ändern begann. Was entstand, war die Intelligenz. Oft meinte man, dass allein ihre Existenz bereits ein Zeichen von Rückständigkeit sei. Eine gesonderte Schicht, die sich durch Bildung und intellektuelle Ansprüche auszeichnete, galt als Besonderheit nur von Ländern mit einem allgemein niedrigen Ausbildungsniveau und dauerhaften Barrieren zwischen den Gesellschaftsschichten. Denn nur dann ist Bildung ein ausreichend starkes und dauerhaftes Unterscheidungsmerkmal, das der Definition einer gesonderten Gesellschaftsschicht dient. Zweifellos bildete sich weder in Polen noch in Ungarn noch in Russland und noch nicht einmal in Böhmen und Mähren die für Deutsch-

land so typische Kombination von Bildung und Besitz heraus; ein gebildeter Mensch sollte arm sein. (Ob es tatsächlich so war, ist eine andere Frage). Aber die Intelligenz war – vielleicht nicht gerade durch die von ihr vertretenen Inhalte –, sondern durch ihre Existenz ein wichtiger Faktor der Modernisierung. Sie stellte von Anfang an nicht nur eine Schicht deklassierter Angehöriger des Adels dar – wie es die populäre Ansicht wollte –, sondern bildete eine Integrationsebene für Leute aus den verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen. Neben dem Adel wurde sie aus Bürgern und Ausländern verschiedener Stände gebildet; schnell schlossen sich „Ausreißer“ aus der bürgerlichen und der jüdischen Gemeinschaft an. Das berühmteste Dokument eines besonderen Gruppenbewusstseins polnischer Bauern vom Anfang des 19. Jahrhunderts, die vor hundert Jahren von Marceli Handelsman herausgegebenen Memoiren des Kazimierz Deczyński, zeigt eben den Lebensweg eines solchen frühen Angehörigen der Intelligenz bürgerlicher Herkunft. Aber es gab auch andere, die gegenüber den herrschenden Normen vielleicht konformistischer waren, gleichzeitig jedoch erfolgreicher in der Verwirklichung ihres gesellschaftlichen Aufstiegs.

Trotzdem waren viele Reisende und ausländische Publizisten von der gesellschaftlichen Exklusivität der polnischen Eliten überrascht. Irritiert wurde über das Unvermögen der Polen, sich mit den Teilungsmächten zu verständigen und über den gesellschaftlich exklusiven Charakter des polnischen, adeligen Patriotismus berichtet. Irritiert wurde die polnische nationale Bewegung beschrieben, die einerseits revolutionär und andererseits konservativ war und gleichermaßen die Unabhängigkeit Polens wie die Aufrechterhaltung der Leibeigenschaft der Bauern anstrebte, beschrieben wurde ihre Heuchelei, den Ukrainern und Juden die gleichen Rechte, die sie für sich selbst beanspruchte, nicht zuzugestehen.

Einen gewissen Wahrheitsgehalt kann man diesen ein wenig synthetischen und oberflächlichen Urteilen nicht absprechen, die vielseitige Wirklichkeit hingegen vermögen sie nicht zu erfassen. In dieser ganzen großen Region zwischen dem deutschen und russischen Sprachraum waren Polen und Ungarn die einzigen Völker, die über eine eigene „historische“ Elite verfügten: den – politisch privilegierten – Adel. Kein Wunder also, dass dieser Adel den Verlust des „eigenen“ Staates stärker empfand als andere gesellschaftliche Schichten. Insofern trug sowohl die polnische als auch die ungarische nationale Bewegung ein adeliges Antlitz. Sie unterschieden sich in dieser Hinsicht auch deutlich von solchen nationalen Bewegungen wie der tschechischen oder ukrainischen, in denen sich die „heimischen“ höheren Schichten schon lange vorher germanisiert oder polonisiert hatten. Die nationale Bewegung, die sich aus Vertretern kleinbürgerlicher Schichten (im tschechischen Fall) oder der griechisch-katholischen Geistlichkeit

und der Intelligenz in der ersten Generation (im ukrainischen Fall) zusammensetzte, musste andere, weniger kämpferische Politikstile entwickeln. Betrachten wir jedoch das gesellschaftliche Antlitz der polnischen und ungarischen nationalen Bewegung im 19. Jahrhundert, so stoßen wir zugleich auf eine charakteristische Zwiespältigkeit: Der adelige Charakter führt einerseits tatsächlich zu gesellschaftlichem Konservatismus, bewirkt aber andererseits zugleich auch eine gesellschaftliche Radikalisierung.

Bleiben wir noch etwas bei dieser Zwiespältigkeit, die dem auswärtigen Betrachter auf den ersten Blick unverständlich bleibt. Die Tatsache, dass der adelige Charakter der Bewegung mit dem gesellschaftlichen Konservatismus des Adels zusammenhängt, leuchtet dem gesunden Menschenverstand ein; weniger einleuchtend dagegen ist die andere Seite der Medaille. Wenn also, wie schon gesagt, der Adel die Teilungen Polens von allen gesellschaftlichen Gruppen am schmerzlichsten empfand und sich am stärksten dafür einsetzte, ihre Folgen rückgängig zu machen, heißt das schließlich überhaupt nicht, dass die adeligen Revolutionäre und Verschwörer das gesellschaftliche und politische System der Adelsrepublik aus der Zeit vor den Teilungen idealisierten. So war es natürlich auch nicht: diejenigen, die das alte System idealisierten (und die – hätte es die Teilungen nicht gegeben – eine konservative Partei in Polen gebildet hätten), hatten es nicht eilig, sich an einer Verschwörung zu beteiligen, sondern neigten eher zum Kompromiss mit den Teilungsmächten. Paradoxe Weise kam die enthusiastischste Apologie des politischen und kulturellen Systems der Adelsrepublik aus der Feder von Henryk Rzewuski, eines radikalen Anhängers der Verschmelzung polnischer und russischer Nationalität. Diejenigen, die kämpften und konspirierten – oft indem sie sich gegen die eigenen Väter und Großväter erhoben – kamen im Allgemeinen aus der jüngeren Generation. Die Erhebung richtete sich sowohl gegen den „Minimalismus“, den „Pragmatismus“ und ähnliche Stürze der polnischen Aufklärung, als auch gegen die „Entartung“ der alten Adelsrepublik, vor allem in sozialen Fragen. Die junge Generation der romantischen Aufständischen wies die Negation der Adelskultur durch die Aufklärung zurück, schuf sich aber zugleich ein ausgesprochen idealisiertes Bild dieser Kultur und lehnte damit im Grunde ihr reales Abbild ebenfalls ab. Die adeligen Revolutionäre verknüpften die Forderung nach dem Wiederaufbau Polens und das Preisen seiner Vergangenheit mit so radikalen Umbruchslosungen, dass sie sich damit entschieden auf der linken Seite der europäischen politischen Szene ansiedelten.

Natürlich waren sie dem Lebensstil, der Erziehung, der Bildung und den Gewohnheiten nach weiterhin Angehörige des Adels. Sicher konnte man Widersprüche zwischen ihrem tatsächlichen Verhalten und ihren erklärten Ansichten feststellen; das kommt schließlich häufiger vor bei

Revolutionären, die radikale demokratische Ansichten verbreiten und aus höheren gesellschaftlichen Schichten stammen. Die polnischen Demokraten und Radikalen machen hierin keine Ausnahme; aber es gibt keinen Anlass, ihren Demokratismus deswegen in Frage zu stellen.

Die adelige Prägung des polnischen öffentlichen Lebens bleibt das ganze 19. Jahrhundert hindurch offensichtlich, verblasst aber entschieden in der zweiten Jahrhunderthälfte. Die Niederlage des Aufstands von 1863, der großen adeligen Erhebung mit dem Ziel der Wiederherstellung der alten Adelsrepublik in den Grenzen der Vor-Teilungszeit, der die Lösung der dreifältigen polnisch-litauisch-ruthenischen Adelsrepublik auf seine Fahnen geschrieben hatte, war gleichbedeutend mit der Zerschlagung der politischen Dominanz des Adels im Königreich Polen. Im litauisch-ruthenischen Gebiet, das bereits am Ende des 18. Jahrhunderts unmittelbar dem russischen Zarenreich angegliedert worden war, wurde der Adel schon seit 1831 in seiner Stellung stufenweise und systematisch degradiert. Wichtiger ist jedoch, dass die kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer Aufrechterhaltung der Stellung des Adels nicht förderlich waren. Der in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts dominierende Positivismus beinhaltete einen Frontalangriff auf die von ihr geprägten Elemente der polnischen Kultur; die polnische demokratische Intelligenz wird ähnliche Angriffe in gewissen Zeitabständen wiederholen, selbst noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Sicherlich zeichnete sich die adelige Dominanz am stärksten in Galizien ab, das dem polnischen Adel im Gegenzug für politische Loyalität von Wien „verpachtet“ worden war. Es fällt also schwer, zu widersprechen, dass die polnische Kultur stärker als die vieler benachbarter Länder durch den Adel geprägt war. Wenn wir uns allerdings über die spezifischen adeligen Inhalte dieser Kultur klar werden wollten, erwiese sich das als eine sehr schwer zu fassende Sache. Anhänger der Adelstradition würden über die von der alten Adelsrepublik ererbte Tradition der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sprechen; Kritiker würden den Elitarismus, die Neigung zur Anarchie und die Unfähigkeit, sich der existierenden Ordnung anzupassen, betonen.

II.

Westliche Touristen, Wissenschaftler und andere mehr oder weniger kritische Beobachter der polnischen Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts waren außer von der „rückständigen“ Gesellschaftsstruktur gewöhnlich noch von einer anderen ebenfalls wichtigen Sache verblüfft, die von der englisch-sprachigen Geschichtsschreibung und Publizistik mit dem allzu dehnbaren Begriff des „nationalism“ beschrieben wird. Selten sind dehnbare Begriffe

nützlich; sie verbergen die unterschiedlichsten, häufig vollkommen widersprüchlichen Erscheinungen in sich. Allgemein nimmt man an, die polnische Gesellschaft ordne ihr ganzes Funktionieren der nationalen Frage unter. Diese Ansicht wird – wie es scheint – von vielen zeitgenössischen ausländischen (hauptsächlich angelsächsischen) Wissenschaftlern geteilt, die ganz Ost- und Mitteleuropa für eine ausschließliche Domäne untereinander zerstrittener Chauvinismen halten. Der Schein trügt, und die Situation ist meiner Meinung nach viel komplizierter. Der Nationalismus ist nicht alleiniges Thema der in Polen im Laufe des 19. Jahrhunderts öffentlich geführten Debatten. Außer der großen Debatte über das Verhältnis gegenüber den Teilungsmächten (zusammengefasst in der kurzen Lösung: „Kämpfen oder nicht kämpfen“?) gibt es noch die Debatte darüber, welcher Zivilisationstyp in Polen dominieren sollte; diskutiert wurde über die Hinterlassenschaften des Adels in der polnischen Kultur (diese Debatte wurde bereits erwähnt), über die Bauernfrage, über die Literatur, über die gegenseitige Beziehung von Nation und Menschheit, über die weltliche Moral, über die Befreiung der Frauen und über viele andere Dinge. Natürlich war in allen diesen Debatten die nationale Frage mehr oder weniger präsent – aber man kann sie ganz bestimmt nicht darauf reduzieren. Jede dieser Debatten hatte ihren autonomen Inhalt, unabhängig von der nationalen Frage. Zum Glück lässt sich das polnische Geistesleben im 19. Jahrhundert nicht auf den Schmerz über das nationale Unglück reduzieren.

Selbst ein so – wie es scheint – absurder Teil der polnischen nationalen Ideologie wie der romantische Messianismus ist zumindest keine provinzielle Abweichung (wie allgemein angenommen). Vom ganzen komplizierten messianischen Denken blieb in der öffentlichen Meinung nur eine Phrase übrig: „Christus der Völker“. Sie wurde von ausländischen Historikern (in der Regel keine Spezialisten in polnischer Geschichte), die die Geschichte des Nationalismus untersuchten, zitiert, auch von Journalisten, die sich nicht gerade für Kontext und tieferen Sinn des messianischen Phänomens interessierten, wenn sie in wenigen Sätzen die Absurdität der Forderungen des polnischen, extremen Nationalismus aufzeigen wollten. Ein größeres Missverständnis ist kaum möglich. Der polnische, romantische Messianismus – und das wissen wir dank der ausgezeichneten Arbeiten von Autoren wie Andrzej Walicki, Marcin Król oder Maria Janion heute schon recht gut – passte ins Zentrum der sozialen und philosophischen Problematik, für die sich gebildete Europäer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts interessierten. Die Frage nach der geschichtlichen Mission von Nationen wurde seit Herder zum integralen Bestandteil europäischer philosophischer Debatten (oder wenn man so will – paraphilosophischer). Die Argumentation von Adam Mickiewicz (1798-1855) oder Zygmunt Krasiński (1812-1859) lieferte sicher keine herausragende Philosophie, aber

die Leser der dreißiger oder vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren nicht empört, ihnen erschien sie, wenn schon nicht immer überzeugend, so doch in jedem Fall sinnvoll.

Denn die polnischen Romantiker waren in der Lage, die polnische Sache in eine übernationale Weltanschauung einzubinden, in die Sache der europäischen Freiheit. Aus Gründen, über die man lange sprechen könnte, war der Zeitraum zwischen dem Fall Napoleons und der Einigung des Deutschen Reichs eine Epoche, in der das europäische Bürgertum sich für die Freiheit der Völker begeisterte; die Polen waren in der Lage, ihre Sache als organischen Bestandteil des allgemeinen Kampfs um Freiheit und nicht in Kategorien eines eng verstandenen nationalen Interesses darzustellen. Nehmen wir ein Werk, in dem man verhältnismäßig einfach Formulierungen findet, die aus unserer heutigen Perspektive ziemlich chauvinistisch klingen, und in dem die Ideologie der moralischen Überlegenheit der für die Freiheit leidenden Polen über die satten und egoistischen Völker des Westens am klarsten formuliert wurde: „Die Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft“ (*Ksiegi Narodu i Pielgrzymstwa Polskiego*) von Adam Mickiewicz. Selbst dort ist die Wertehierarchie deutlich: der universelle Wert steht über dem nationalen. Wenn die Polen ein Recht darauf haben, von anderen Völkern geachtet und geliebt zu werden, dann nur deshalb, weil sie sich über den nationalen Egoismus erhoben, die Völkerfreiheit zu ihrer Angelegenheit machten und die heidnische Idee des Nationalinteresses und der Staatsraison zurückwiesen. Die Unabhängigkeit Polens wird die Belohnung dafür sein, sich für die universellen Werte geopfert zu haben. Wenn Polen eine messianische Aufgabe hat, so kündet bereits diese Tatsache davon, dass es einen höheren Wert geben muss als die nationalen Ideale: ein Messias wird immer von jemandem gesandt, er schickt sich nicht selbst, Polen ist also – in der messianischen Ideologie von Mickiewicz – der Messias der Freiheit. Wir müssen nicht erklären, dass es sich hierbei um eine Auffassung handelt, deren Inhalt heute niemand verteidigen könnte; gleichzeitig steht diese jedoch mit absoluter Sicherheit im Zentrum der christlichen Inspiration und im Zusammenhang mit den verschiedensten, in Jahrhunderten im Umkreis der Kirche herangewachsenen Millenniumsvisionen und ist als solche integraler Bestandteil der europäischen Kultur. Es wird wohl auch nicht bestritten, dass es sich um keine typisch nationalistische Vision handelt, und zwar sowohl wegen der universalistischen Axiologie als auch wegen der entschiedenen Ablehnung solcher Vorstellungen wie der Staatsraison oder des Nationalinteresses.

Deshalb war die polnische Romantik – entgegen mancher stereotyper Annahmen – kein nützlicher Werkstoff zur Schaffung des modernen polnischen Nationalismus. Ganz im Gegenteil: der von dem Staatsmann Roman Dmowski (1864-1939) und seinen politischen Weggefährten zu Beginn

des 20. Jahrhunderts geschaffene moderne Nationalismus musste sein Werk damit beginnen, einige grundlegende Axiome des polnischen romantischen Denkens zu bekämpfen – unter Benutzung bestimmter postromantischer Klischees und Assoziationen. Vor allem musste er die Überzeugung vom ethischen Charakter der polnischen Frage brechen. Im Geiste des Sozialdarwinismus verkündeten die polnischen Nationalisten das Überleben der Stärkeren und den rücksichtslosen Existenzkampf, und auf den Sieg in diesem Kampf wollten sie die polnische Gesellschaft vorbereiten. Damit wiesen sie auch die Überzeugung von der Interessengemeinschaft unterdrückter Völker zurück. Die Romantiker waren überzeugt, dass jeder nationale Konflikt ein Werk reaktionärer Regierungen sei und als solcher zum Schweigen gebracht werde, wenn nur die Völker ihre Ketten abwürfen. Der romantische Politiker und Publizist Karol Libelt (1807-1875), der an der antipreußischen Verschwörung in der Epoche des „Vormärz“ teilnahm, verfasste zugleich die enthusiastischste Lobpreisung der deutschen nationalen Bewegung. Er sah darin keinen Widerspruch, denn der Feind war für ihn einzige und allein die konservative preußische Regierung. Für die modernen Nationalisten zwei Generationen später hingegen sind die Völker genauso gefährlich wie die Regierungen, oder sie sind die noch gefährlicheren Feinde.

Es ist also unbegründet, die polnische romantische Philosophie für die Ausweitung des polnischen Nationalismus verantwortlich zu machen. Wenn wir uns allerdings die Schriften und Tätigkeiten eines anderen prominenten Messianisten, des Posener Philosophen August Cieszkowski (1814-1894) anschauen, stoßen wir auf ein ganz anderes Gesicht des Messianismus. Cieszkowski, Autor religiös-philosophischer, nach katholischem Standpunkt von der herrschenden Lehre abweichender (erst nach seinem Tod veröffentlichter) Werke, verknüpfte Erwägungen über die Bestimmung der Menschheit und Polens mit wirtschaftlichen Interessen (die bei Mickiewicz z.B. vollständig fehlen). Er schrieb, wirtschaftliche Entwicklungsaktivitäten hätten einen wesentlich moralischen Inhalt, da sie zur Vervollkommnung der Menschheit beitragen und dadurch das Reich Gottes auf Erden näher brächten. Anders als andere Messianisten, sah Cieszkowski keinen der Realisierung messianischer Erwartungen vorausgehenden gewaltsmalen Umsturz vor; Gottes Reich auf Erden realisiert sich seiner Meinung nach evolutionär, durch ausdauernde Arbeit ganzer Generationen großer menschlicher Gruppen. Das Denken Cieszkowskis ist ein interessantes Beispiel für eine Ideologie vom Wirtschaftswachstum, die sich nicht auf rationalistische Motive aufklärerischen Typs beruft, sondern auf die Idee der moralischen Vervollkommnung und des Gehorsams gegenüber den göttlichen Plänen. (Ob man darin eine ferne Ähnlichkeit zu den von Max Weber analysierten Haltungen englischer Protestanten des 17. Jahrhunderts

entdecken könnte? Vielleicht gibt es gewisse Analogien, aber man sollte sie nicht allzu versessen suchen, denn bei Cieszkowski spielt die Askese eine sehr viel weniger exponierte Rolle als im Weberschen Modell). Das Denken Cieszkowskis erfüllte eine bestimmte gesellschaftliche Rolle, es inspirierte die Bewegung der *organischen Arbeit* im preußischen Teilungsgebiet, vor allem in Posen und beeinflusste damit die Spezifik dieser Region im Unterschied zu den übrigen Landen der ehemaligen Adelsrepublik in großem Umfang.

Hier fiel der Begriff der *organischen Arbeit*. Er bezeichnet eine grundlegende Vorstellung in der polnischen Geschichte des 19. Jahrhunderts und wurde nicht selten als nächstes spezifisch polnisches Phänomen interpretiert. Wir werden uns hier nicht im einzelnen mit seiner Genese beschäftigen; wir erinnern nur daran, dass die Anhänger der *organischen Arbeit* in der wirtschaftlichen Rückständigkeit ein größeres Problem sahen (jedenfalls ein unmittelbar bedrückenderes) als in der fehlenden politischen Unabhängigkeit; sie glaubten, die großen sozialen Prozesse seien die Resultate individueller („ameisenhafter“, wie sie gern sagten) Kleinarbeit und hofften, dass man Polen auf dem Weg der „unpolitischen Politik“ (um eine Formulierung zu benutzen, die an anderem Ort und zu anderer Zeit entstanden ist) modernisieren könnte. Die organischen Gesellschaftsvorstellungen dienten im konservativen Denken dazu, soziale Ungleichheit zu begründen, aber hier – in der Konzeption der *organischen Arbeit* – hatten sie eine andere Funktion; hier wurde die Gesellschaft nicht mit einem Organismus verglichen, um Ungleichheit zu legitimieren, sondern um die reicheren und gebildeten Klassen an ihre Verantwortung gegenüber der Gesamtgesellschaft zu erinnern. In der polnischen Tradition wurde die *organische Arbeit* der romantischen Aufstandspolitik gegenübergestellt und man kannte den – übrigens bis heute – nicht endenden Streit über die Berechtigung der einen oder der anderen Konzeption. Wenn wir jedoch aus einer anderen Perspektive blicken, erkennen wir, dass die *organische Arbeit* gar nichts spezifisch Polnisches ist. *Organische Arbeit* gibt es offensichtlich in der Geschichte der Nachbarvölker, die ähnlich wie die Polen solche oder andere auf Unabhängigkeit gerichtete Aspirationen verfolgten. Erkennbar ist dieses Phänomen aber auch in der Geschichte der deutschen Länder, ebenso wie in der anderer Regionen Europas.

Die Idee von der sich selbst organisierenden Gesellschaft, von der Assoziation als Instrument gesellschaftlicher Veränderung von unten usw. war in ganz Europa populär und ist keine Erfindung polnischer Anhänger der *organischen Arbeit*. Gesangvereine, Turnvereine, Volksschulen, Lesekabinette und Bauernzirkel wurden von Bürgern, aufgeklärten Magnaten oder den von ihrer Zivilisierungsmission überzeugten Dorflehrern und Dorfpriestern nicht nur in polnischen Landen gegründet. Der Unterschied

bestand darin, dass in den von polnischsprachiger Bevölkerung bewohnten Landstrichen das allgemeingesellschaftliche Ziel stärker akzentuiert wurde als beispielsweise in den preußischen Gebieten, in denen die deutsche Dominanz nicht bedroht war. Für die Polen, die auf das Wohlwollen des Staates nicht zählen konnten, hatten Gesangverein oder Sparkasse eine über die lokale Gemeinschaft hinausgehende Bedeutung.

Die in den ethnisch gemischten Grenzgebieten im Rahmen der *organischen Arbeit* von unten aufgebauten Institutionen verfolgten noch ein zusätzliches Ziel: die Festigung des Nationalgefühls und die Abgrenzung der Bevölkerung von der anderen Nationalität, die auf demselben Territorium lebte. Insofern waren sie ein wesentliches Element bei der Entstehung des modernen Nationalismus. Es wäre aber gar nicht gut (und unbegründet), wenn dieser nationale Aspekt unseres Blicks auf die *organische Arbeit* alle anderen in den Hintergrund drängte. Im polnischen Fall (anders als z.B. im tschechischen oder ukrainischen) waren die meisten Territorien, in denen sich nationales Leben entfaltete (Westgalizien und der überwiegende Teil des Königreich Polens), monoethnisch. Zwar lebten dort außer Polen auch Juden, die jedoch kein eigenes nationales Territorium in polnischen Landen anstrebten und zumindest in diesem Sinne (bis zum Ende des 19. Jahrhunderts) nicht als Gefahr empfunden wurden. Deshalb wurde der „alltägliche“ ethnische Konflikt – anders als bei den Tschechen oder im Posener Gebiet – gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nicht zum Bestandteil alltäglicher Erfahrung der Polen im russischen Teilungsgebiet oder in Westgalizien. Man kann also die *organische Arbeit* nicht nur als Instrument im Nationalitätenkampf interpretieren. Sie verfolgte ein autonomes Ziel: die Modernisierung der polnischen Gesellschaft. Einige Historiker lancieren die Vorstellung von der „Selbstmodernisierung“ zur Charakterisierung von Tätigkeiten, die die Anhänger der *organischen Arbeit* unternahmen. Die „Selbstmodernisierung“ kam von unten und kann daher der Modernisierung von oben durch die Staatstätigkeit entgegengestellt werden, die oft als der einzige Modernisierungstyp bezeichnet wird, den man in rückständigen Regionen antrifft.

III.

Bis vor kurzem war die Sache mit der Modernisierung klar: sie wurde am Nationaleinkommen pro Kopf gemessen, das galt oft auch für diese oder jene Güter, deren Produktion in der entsprechenden Epoche vom technischen Fortschritt des produzierenden Landes zeugte. In den letzten Jahrzehnten änderte sich jedoch die Perspektive: die auf soziale und wirtschaftliche Messfaktoren beschränkte Modernisierungsvorstellung wurde in Frage

gestellt und dann gründlich neu interpretiert. Heute verfügen wir über ein erweitertes Verständnis von Modernisierung, das aber viel ungenauer ist als etwa in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Wir wissen (Jacob Burckhardt wusste das allerdings schon vor anderthalb Jahrhunderten), dass es so etwas wie modernes Humorgefühl, Lebensstil, ästhetische Vorlieben und literarische Kultur gibt. Vielleicht ist das Café ein mächtigeres Modernisierungsvehikel als die Fabrik.

Auch die nationale Bewegung ist ein mächtiges Modernisierungsvehikel, unabhängig von allen ihren unangenehmen Eigenschaften. Im 19. Jahrhundert und besonders seiner zweiten Hälfte ist sie der Hauptverbindungs faktor zur breiten Masse der Bevölkerung. Den heutigen – vor allem den radikalen – Nationalismus assoziieren wir in der Regel mit Abgrenzung; das Wesen des heutigen Nationalismus ist Partikularismus, Feinde sind die Vertreter anderer Völker, oder diejenigen, die sich selbst in anderen als nationalen Kategorien definieren, z.B. indem sie allgemein menschliche oder europäische Werte über nationale Werte stellen. Im 19. Jahrhundert war das anders: damals, mindestens bis zu den neunziger Jahren, war die nationale Idee keine trennende, sondern im Gegenteil eine verbindende Idee. Der Hauptgegner stand weder „höher“ (die Kospoliten) noch „nebenan“ (die benachbarten Völker), sondern „niedriger“: Die nationale Ideologie bekämpfte lokale Partikularismen und ständische Separatismen, sie war also anders als heute eine integrierende und keine desintegrierende Idee. Die nationalen Aktivisten wollten „die Bauern zu Staatsbürgern“ machen; sie wollten den Horizont des Adels über den ständischen hinaus zum allgemeingesellschaftlichen erweitern; sie wollten die Geistlichkeit in nationale Aktivitäten einbeziehen, was damals in der Praxis eine Anhebung des moralischen und materiellen Niveaus der Bauernschaft bedeutete. Sie wollten schließlich die Juden assimilieren; ähnlich wie die Bauern behandelten sie die Juden als gesellschaftlichen Stand und nicht als Nationalität, und sie zweifelten nicht daran, dass Juden, ähnlich wie die Bauern, schließlich mit der polnischen Gesellschaft verschmelzen müssten. Die Situation änderte sich erst mit dem Entstehen des modernen ideologischen Nationalismus in den 90er Jahren. Da wird die nationale Idee exklusiv und orientiert sich am Konflikt mit den Nachbarn. Der Ideologie der Nationalisten folgend sollte auch im Fall innerer Angelegenheiten, etwa des Konflikts dieser Idee mit irgendwelchen anderen Werten, die nationale Idee überwiegen. So etwas gab es vorher nicht, oder jedenfalls nicht in diesem Ausmaß. Sogar damals gehörte der Nationalismus – wie es scheint – zu den Kräften, die für eine gesellschaftliche Veränderung agierten, denn neben dem Sozialismus zählte er zu den Hauptmobilisierungskräften der Gesellschaft und ihrer Einbeziehung in die Welt der großen Politik. Historiker sprechen in jüngster Zeit immer häufiger von „konservativer Modernisierung“ und

dieser Begriff passt – wie es scheint – auf die Aktivität der polnischen Nationalisten vor dem Ersten Weltkrieg.

In diesem Zusammenhang kann man darauf hinweisen, dass es zum charakteristischen Merkmal der polnischen Modernisierung (und sicher auch anderer peripherer Modernisierungen) gehört, Substitute zu benutzen. Darüber, dass typische Industrialisierungsfaktoren der Länder des europäischen Zentrums an der europäischen Peripherie nicht zur Geltung kamen und dort bis zu einem gewissen Grad durch Substitute verschiedener Art ersetzt werden konnten, schrieb schon vor Jahren Aleksander Gerschenkron in seinen ausgezeichneten Essays. Das Fehlen bestimmter Institutionen und Betätigungsmöglichkeiten führte dazu, dass – bewusst oder aufgrund der Logik der gesellschaftlichen Veränderungen selbst – die Modernisierungsaufgabe von Institutionen übernommen wurde, die zu völlig anderen Zwecken errichtet worden waren. So mobilisiert die nationale Propaganda die bäuerlichen Massen und bezieht sie in die Politik ein, wenn jene Mobilisierung nicht durch eine kapitalistische Industrialisierung vollzogen werden kann. Die Bewegung der *organischen Arbeit* ersetzt im russischen Teilungsgebiet gewissermaßen Institutionen, die woanders von der Zivilgesellschaft geschaffen werden – ein blässer und verschämter Ersatz, aber der einzige, real existierende. Wissenschaftler verweisen auf die Rolle der im Allgemeinen ungewöhnlich traditionellen kirchlichen Institutionen, wie z.B. der Rosenkranzzirkel oder der mariäischen Kongregationen bei der Emanzipation der Frauen, besonders auf dem Land. Im russischen Teilungsgebiet waren viele Bauern, etwa zur Zeit der Revolution von 1905, in radikalen gesellschaftlichen Bewegungen aktiv, während ihre Frauen zur Versammlung der Rosenkranzzirkel ins Pfarrhaus liefen. Włodzimierz Medrzecki zeigte kürzlich in interessanter Weise, dass Rosenkranzzirkel für die Dorffrauen eine Tribüne zur Erlangung von Selbständigkeit wurden – ähnlich wie es linke politische Parteien für ihre Männer waren. Es ist offensichtlich, dass der Charakter der Modernisierung selbst davon abhängt, welche Institution oder welches gesellschaftliche Phänomen ihr als Vehikel dient. Es entstehen – um den Titel des bekannten Artikels von Shmuel N. Eisenstadt zu zitieren – *Multiple modernities*.

Wenn wir von Modernisierung der polnischen Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg sprechen, dürfen wir deren Grenzen nicht vergessen. Als eine „Entwicklung unter Bedingungen wachsender Rückständigkeit“ bezeichnete Witold Kula das herrschende Wirtschaftssystem in Polen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die bekannte Ökonomin Zofia Daszyńska-Golińska schrieb in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg über „passiven und aktiven Kapitalismus“. Der letztere, im Westen dominierende, wirke als Entwicklungsmotor; der erstere, in Polen überwiegende, koexistiere dagegen hervorragend mit der wirtschaftlichen Rück-

ständigkeit überwiegender Teile des Landes. Die Analyse von Daszyńska-Golińska steht den ein halbes Jahrhundert später auftauchenden Theorien vom „abhängigen Kapitalismus“ nahe, die Witold Kula und Tadeusz Lepkowski auf die polnische Situation anwandten. Zwar hat man die These, Ursache der wirtschaftlichen Rückständigkeit sei die koloniale Ausbeutung durch die Teilungsmächte, zurückgewiesen; die Tatsache der Rückständigkeit selbst unterliegt dagegen keinem Zweifel. Die materiellen Lebensbedingungen der übergroßen Mehrheit der polnischen Bevölkerung im russischen und österreichischen Teilungsgebiet unterschieden sich sehr weitgehend von den materiellen Lebensbedingungen nicht allein in Westeuropa, sondern sogar im preußischen Teilungsgebiet und in Böhmen und Mähren. In der kulturellen Sphäre zeigt sich die Rückständigkeit durch den geringen Grad der Alphabetisierung sowie durch die geringen Zugangsmöglichkeiten zu höheren Bildungsstufen.

Witold Kula prägte einen weiteren geistreichen, die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen in Polen zusammenfassenden Ausdruck, als er über die „Entwicklung unter den Bedingungen wachsender Rückständigkeit“ schrieb. Das erinnert an eine Formulierung des bekannten Wirtschaftspublizisten Stefan Bratkowski, der die weiße Königin aus der Erzählung „Alice im Wunderland“ von Lewis Carroll zitierte. Wie bekannt, sagte sie zu Alice, wenn man in ihrem Land am selben Ort bleiben wolle, so reiche es nicht, so schnell zu laufen wie man kann, sondern dazu müsse man doppelt so schnell laufen. Genauso war es im Polen des 19. Jahrhunderts, schreibt Bratkowski. Und – liefen die Polen schnell genug, könnte man fragen?

Die Antwort ist wie immer nicht einfach: es hängt davon ab, um welche Polen es geht, und auf welcher Etappe des großen Wettrennens sie sich befanden. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts veränderte sich Polen so, dass es nicht wieder zu erkennen war. Aus der alten Adelsnation wurde eine moderne Nation, mit ausgeprägter gesellschaftlicher Struktur; die Kultur demokratisierte sich, und die Führung ging immer sprunghafter von dem Adel auf neue gesellschaftliche Gruppen über. Früher untergeordnete Gruppen emanzipierten sich: Bauern, Juden, Bürger, Frauen. Die polnische Literatur, romantische Poesie und realistische Prosa, errang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein nie zuvor erreichtes Niveau und konnte sich ihrer besten Dichter rühmen (Adam Mickiewicz, Cyprian Norwid (1821-1883), Bolesław Prus (1847-1912)), derer sich keine europäische Literatur hätte schämen müssen. In den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg gab es eine äußerst lebendige Entwicklung des Jugendstils, die auch Architektur und Malerei aufblühen ließ.

Das alles ist zutreffend – und doch muss man im Ganzen wohl den Worten Kulas Recht geben. Denn es gab Grenzen, die die Aktivisten der

organischen Arbeit trotz ihres Eifers nicht überschreiten konnten. Man darf die Teilungsmächte nicht für das verantwortlich machen, was die Polen selber hätten zuwege bringen können, darüber haben intelligenteren polnischen Publizisten vielfach geschrieben. Man darf nicht zulassen, dass die Teilungen zu einer Art von Alibi werden, auf das man verweist, wenn ein ausländischer Beobachter mit dem Finger auf unsere Rückständigkeit, Xenophobie, mangelnde Verantwortung für das Gemeinwohl und schmutzigen Toiletten zeigt. (Für die Kommunisten waren die deutschen Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs so ein Alibi, und derzeit muss man befürchten, dass es die kommunistischen Zeiten werden). Andererseits wäre es jedoch lächerlich, die Tatsache zu leugnen, dass die Teilungen (ähnlich wie die deutsche Besatzung und die darauf folgenden 45 Jahre des Kommunismus) tatsächlich auf dem Schicksal des Landes lasteten und seine Entwicklung hemmten. Das kann man gut an der Kultur erkennen. Vor den Teilungen gab es in der Adelsrepublik zwei Universitäten, die Krakauer für die Länder der Krone Polens und die Wilnaer für Litauen. 1816 kam die Warschauer Universität aus Gnade von Zar (und dem polnischen König) Alexander I. hinzu. Es gab also im Jahre 1830 drei Universitäten, an denen in polnischer Sprache gelehrt wurde. Zwei Jahre später war nur noch eine (Krakau) übrig, und in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als die Österreicher die Jagiellonen-Universität in Krakau germanisierten, gab es keine einzige mehr. Seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts, nach der Polonisierung der Lemberger und der Repolonisierung der Krakauer Universität gab es zwei polnischsprachige Universitäten, beide im österreichischen Teilungsgebiet. Erst 1916, als die Deutschen zustimmten, eine polnische Universität in dem von den Russen eroberten Warschau zu eröffnen, erreichte die Zahl der Universitäten wieder den Stand wie 90 Jahre zuvor.

Warum schreibe ich darüber? Es ist doch offensichtlich, dass diese Fluktuation nicht durch Gründe hervorgerufen wurde, die innerhalb der polnischen Gesellschaft liegen, etwa durch Veränderungen der Haltung gegenüber der Wissenschaft oder des Besitzstandes; die Ursachen liegen in der mäandernden Politik der Teilungsmächte. Man kann ruhig annehmen, dass die Zahl von drei Universitäten im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht verringert worden wäre, hätte es die Teilungen nicht gegeben; nach der Umwandlung der Lemberger Akademie in eine Universität wären es vier geworden, und irgendwann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wäre für die westlichen Landesregionen eine Universität in Posen entstanden (für deren Einrichtung die polnische Gesellschaft sich seit 1815 vielfach eingesetzt hatte). So wäre die Zahl der Universitäten Jahrzehnte früher als in Wirklichkeit (nämlich 1919 – im selben Jahr entstand die sechste, private Katholische Universität in Lublin) auf fünf angestiegen.

Dieses Beispiel zeigt gut, wie die Teilungen die polnische kulturelle Entwicklung verlangsamten. Eine Universität ist schließlich – insbesondere im 19. Jahrhundert – viel mehr als eine Bildungsinstitution; sie schafft ein Milieu, wirkt als Magnet bei der Herausbildung der Intelligenz, um die herum sich nicht nur wissenschaftliche, sondern auch kulturelle, soziale und politische, manchmal auch künstlerische Initiativen gruppieren. So eine Universität kann bis zu einem gewissen Grad als Surrogat für die wirtschaftliche Entwicklung wirken, indem sie zum wesentlichen Faktor der Stadtentwicklung wird. So war es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den Universitäten in Krakau und Lemberg; und so wäre es auch mit den nicht existenten Universitäten in Posen, Warschau und Wilna gewesen.

Man muss nur einen Blick auf das intellektuelle Milieu Warschaus und Posens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werfen, um zu erkennen, welchen unwiederbringlichen Verlust die Russifizierungs- und Germanisierungspolitik der polnischen Kultur zugefügt hat. Ihr Ziel hat diese Politik nicht erreicht, sie hat nicht nur die Polen nicht russifiziert, sondern auch ihre Unterwerfung nicht erzwingen können – hingegen ist es ihr gelungen, das Leben zweier Generationen von Intellektuellen zu vergeuden, unter denen überdurchschnittlich begabte Individuen lebten. Wenn Ignacy Redliński oder Ludwik Krzywicki (1859-1841) Unterstützung im wissenschaftlichen Milieu gefunden hätten und nicht gezwungen gewesen wären, ihr Leben mit Korrepetitien und Vorlesungen (in russischer Sprache) in privaten Mädchenpensionen zu fristen, und sich deshalb mit wissenschaftlicher Arbeit nur an den Abenden beschäftigen konnten, wären sie vielleicht über das Niveau eines Amateurs hinausgekommen und hätten eine wichtige Stellung in der europäischen Wissenschaft eingenommen.

Die durch die Teilungen verursachten kulturellen Rückschritte gingen jedoch erheblich über die Blockade einiger Dutzend Intellektuellenkarrieren hinaus. Im russischen Teilungsgebiet war es vollkommen unmöglich, irgendeine Art von Volksbildung zu entwickeln. In der gleichen Zeit gelang es dem preußischen Staat, den Analphabetismus im eigenen Land (auch in den polnischen Gebieten) vollkommen zu beseitigen. Währenddessen sank auch im – von polnischen Konservativen regierten – Galizien der Prozentsatz der Analphabeten kontinuierlich, wenn auch langsam; in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts lag der Grad des Analphabetismus dort irgendwo in der Mitte zwischen dem preußischen und dem russischen Teilungsgebiet. Wenn man annimmt, dass in einem eventuell unabhängigen Polen das Tempo der Beseitigung des Analphabetismus dem im autonomen Galizien entsprochen hätte, dann wäre die Beseitigung des Analphabetismus im Posener Gebiet zwar langsamer vonstatten gegangen (dafür hätten die Kinder allerdings Lesen und Schreiben in ihrer eigenen Sprache gelernt),

aber dafür hätte es einen sehr viel schnelleren Prozess der Alphabetisierung im russischen Teilungsgebiet gegeben. Die Alphabetisierung ist nicht alles; aber sie ist ein Gradmesser für die kulturelle Einbeziehung des Volkes. Die Tatsache, dass die Mehrheit der Einwohner des russischen Teilungsgebiets wegen des repressiven politischen Systems außerhalb der öffentlichen Sphäre blieb, rächte sich im Jahre 1905, als die politische Mobilisierung des Volkes die Form einer blutigen Revolution annahm. In Galizien, das in wirtschaftlicher Hinsicht zweifellos rückständiger war als das Königreich, vollzog sich das Eintreten der Massen in das politische Leben – bei allen Unruhen und politischen Krisen – doch verhältnismäßig ruhig. Und noch einmal: Wenn wir Galizien annähernd als Vergleichsmaßstab dafür nehmen wollten, wie es im unabhängigen, ungeteilten Polen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ausgesehen hätte, so sehen wir klar, welch großen Schaden die Bedingungen im russischen Teilungsgebiet in der Entwicklung der europäischen politischen Kultur angerichtet haben; Spuren davon kann man noch heute, z.B. im Wählerverhalten, finden.

Will man gerecht sein, darf man nicht vergessen, dass die Teilungen auch einen gewissen Nutzen gebracht haben. Im preußischen und österreichischen Teilungsgebiet konnte man davon profitieren, zu einem Staat zu gehören, der sich auf einem höheren materiellen Entwicklungsstand befand als Polen. Der offensichtlichste Nutzen bestand in der Sozial- und Wirtschaftsgesetzgebung. Die für den gesamten Staat, also auch für die überwiegend reicheren und industrialisierteren Regionen, entwickelte Gesetzgebung konnte zum Entwicklungsimpuls für die rückständigen Regionen, also eben der polnischen Lande, werden. Wenn Galizien im Jahre 1910 tatsächlich über eine Sozial- und Wirtschaftsgesetzgebung auf europäischem Niveau verfügte, wie der Historiker Franciszek Bujak schrieb, so war das zweifellos der Zugehörigkeit zum österreichischen Staat zu verdanken. Im russischen Teilungsgebiet kann man vielleicht eine gewisse Demokratisierung der gesellschaftlichen Struktur erkennen, die sich als Ergebnis der Repression nach der Niederlage des Aufstands von 1863/1864 vollzog.

Wir haben es also mit einer typisch peripheren Entwicklung zu tun: verspätet, unselbstständig, ungleich, sprunghaft, unterbrochen durch Jahre der Stagnation. Bei alledem – und damit kehren wir zu dem Problem zurück, das in der Überschrift dieses Artikels angesprochen wird, gibt es keinerlei Zweifel daran, dass es um eine europäische Entwicklung geht. Alle ihre Elemente, alle Interessen, Probleme sind denen der europäischen Denkströmung nah. Vielleicht könnte man sogar die These riskieren, dass die polnische Kultur im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Westeuropa näher war als je zuvor oder je danach. Die ganze wunderschöne, aufblühende polnische Barockkultur im 17. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war schließlich durch einen ungewöhn-

lich starken Einfluss der östlichen Kultur geprägt, sowohl in der türkisch-orientalischen Ausgabe als auch in der byzantinisch-orthodoxen. Diese Einflüsse werden in der polnischen Aufklärungskultur als barbarisch abgelehnt. Im 19. Jahrhundert wird die byzantinische Tradition als Element der Petersburger Russifizierungspolitik in Zentralpolen eingeführt – und als solche hatte sie natürlich keine Chance auf Akzeptanz. Zwischen 1939 und 1956 wurde die polnische Kultur dann von westlichen Einflüssen abgeschnitten und in der letzten Jahrhunderthälfte bemühten sich die Polen – mit unterschiedlichem Erfolg – darum, die Verspätung wieder aufzuholen. Andererseits unterliegt die Westorientierung der polnischen Eliten sowohl im 19. Jahrhundert als auch in der Zwischenkriegszeit keinerlei Zweifel. Diejenigen, die sich dem Kapitalismus entgegenstellten und über Gottlosigkeit, Atomisierung des gesellschaftlichen Lebens in den Großstädten (in Polen eher vom Hörensagen bekannt) und über das Verschwinden des patriarchalen Zusammenhangs zwischen Bauern und Gutshof lamentierten, kritisierten den Westen von innen (mit nur sehr wenigen Ausnahmen), betrachteten sich selbst aber als seinen integralen Bestandteil.

Ob jener Okzidentalismus der polnischen Eliten ausschließlich positive Folgen hatte, ist eine völlig andere Frage. Man kann es ein wenig bedauern, dass so wenige Denker (zu ihnen gehörte der unterschätzte Stanisław Szczepanowski) den kulturellen Nutzen erkannten, der sich aus der Lage zwischen Ost und West hätte ergeben können. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen einige polnische Wissenschaftler in Galizien den Wert der „ruthenischen“ Kultur der alten Ostgebiete der Adelsrepublik zu erkennen, aber für die Entwicklung der polnischen Kultur konnte das keine Bedeutung mehr erlangen. Andererseits kann man annehmen, dass die Furcht vor Russland, das bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts allgemein als gefährlichste Teilungsmacht betrachtet wurde, Abwehrhaltungen hervorbrachte und es erschwerte, die Vorzüge der Kultur des östlichen Christentums anzuerkennen.

IV.

Wenn das so ist, hat dann jemand, der weder Pole noch Polonist ist, überhaupt irgendeinen Anlass, sich für die polnische Kultur des 19. Jahrhunderts zu interessieren? Innerhalb der polnischen Gesellschaft könnte es eine nützliche Funktion erfüllen, wenn den Polen dadurch ihre europäischen Errungenschaften bewusst würden, aber da es sich bei der polnischen Kultur des 19. Jahrhunderts um eine peripherie Version der westlichen Kultur handelte, wäre es da nicht besser, sich auf die Quellen zu beziehen? Vermutlich ja, allerdings – und das ist die wichtigste Botschaft meiner

Skizze – ist die Provinz genau so interessant wie das Zentrum. Wer sich ausschließlich mit der „großen“ Kunst beschäftigen will, der sollte eine Bildungsreise nach Italien machen, aber wer sich für die verschiedenen Formen interessiert, die große Ideen unter lokalen Bedingungen annehmen, der sollte zurückkehren zur Geschichte Polens, der Ukraine, Tschechiens, Ungarns oder Rumäniens. Dort sieht er, wie sich unterschiedliche Strömungen verändern, miteinander verbinden, wie hybride Konstruktionen entstehen, die in sich widersprüchlich, aber schließlich nicht ohne eigene Logik sind und auf interessante Weise mit den äußeren Bedingungen zusammenhängen.

Was also ist so interessant an der Peripherie, fragen wir erneut? Einges: Für die Bewohner einer anderen Peripherie ist es die Vergleichs- und Orientierungsmöglichkeit, die Tatsache, dass als außergewöhnlich empfundene Phänomene in Wirklichkeit für eine bestimmte Region oder einen bestimmten Systemtyp typisch sind. Für die Bewohner des Zentrums oder zentrumsnaher Regionen ist die Sache schwieriger, aber auch sie können wesentliche Gründe finden, sich für periphere Regionen zu interessieren: Zunächst, um die Struktur des abhängigen Kapitalismus verstehen zu lernen; um periphere Versionen unterschiedlicher politischer Ideologien, Liberalismus oder Sozialismus kennen zu lernen; um eine Architektur zu betrachten, die in spezifischer Weise die großen westlichen Stile der Bildhauerkunst widerspiegelt – das alles ist, wie es scheint, nicht bedeutungslos für das Verständnis der Geschichte jener Phänomene auch in den Ländern, in denen sie in kanonischer Gestalt, lehrbuchhaft, auftraten. Die Richtung, in die sich bestimmte Doktrinen politischer oder wirtschaftlicher Systeme unter anderen Bedingungen entwickeln, ist niemals vollkommen zufällig; die Abwandlung erhellt bestimmte potentielle Möglichkeiten der Originalversion, ähnlich wie eine gute Karikatur auf den ersten Blick nicht immer offensichtliche Züge des Modells enthält. Deshalb scheint es mir, dass der Wissenschaftler (oder Laie), der sich für diese oder jene Ideen oder gesellschaftliche Bewegungen im „Zentrum“ Europas interessiert, gut daran tut, seine Vision mit dem Bild von diesen Doktrinen in einer der provinziellen Regionen zu kontrastieren (das muss natürlich nicht unbedingt Polen sein). Er erfährt dort auch etwas über das ihn interessierende Zentrum.

Zweitens – und vielleicht noch interessanter – ist die Möglichkeit, den „Kanon“ zu erweitern. Zwar besteht wenig Chance, auf einen unbekannten Rembrandt, Dante oder Aristoteles zu stoßen. Aber wir können Denker und Künstler der zweiten Reihe finden, die dennoch interessant sind und anregende Ideen entwickeln. Das polnische Denken des 19. Jahrhunderts (und vermutlich auch anderer Epochen) ist im Grunde genommen vom Westen abgeleitet. Das heißt jedoch nicht, dass es nicht einige interessante Konzeptionen zu entdecken gibt.

Rückständigkeit und Peripherie können auch eine Chance sein, wenn sich ein Denker findet, der fähig ist, sie zu seinem Nutzen umzuformen, sie zum Ausgangspunkt weitergehender Überlegungen zu machen, oder sie einfach interessant und neu zu interpretieren. Das wurde im polnischen Denken des 19. Jahrhunderts vielfach versucht, und diese Versuche gehören vielleicht zu den interessantesten Errungenschaften dieses Denkens. Nur stichwortartig erinnern wir an einige Denker: Zu napoleonischen Zeiten erörterte Wawrzyniec Surowiecki die Möglichkeiten, die wirtschaftliche Entwicklung durch den Staat zu stimulieren (diese Erörterungen stammen aus dem Kreis des kameralistischen Denkens, gehen jedoch über dessen Horizont hinaus). Zwei Generationen später strebt Józef Supiński eine „polnische Schule der sozialen Marktwirtschaft“ an – eine zweifellos von den Ideen Friedrich Lists über nationale Schulen der ökonomischen Theorie inspirierte Absicht, allerdings mit vollständig unterschiedlichen Rezepten, denn Supiński bemüht sich, das Modernisierungsprogramm auf eine freie Marktwirtschaft und eine sich vor allem in der Landwirtschaft realisierende Akkumulation zu stützen. Am interessantesten von allen war schließlich Stanisław Szczepanowski, der in seinem Buch „Die Armut Galiziens in Zahlen“ (*Nedza Galicji w cyfrach*, 1888) ein Modellbild von Gesellschaft und Wirtschaft in einem rückständigen Land vorstellt – ein Bild, das vielfach und sicher zu Recht wegen ungenauer Einzelheiten kritisiert wurde, das aber als in sich kohärente und überzeugende Gedankenkonstruktion weiterhin imponierend ist.

Die Beobachter des gesellschaftlichen Lebens beschränkten sich nicht auf die Wirtschaft. Das Werk von Bolesław Prus lässt sich als ein großes, in den wesentlichen Merkmalen, wenn nicht sogar in allen Einzelheiten kohärentes Bild der postfeudalen Gesellschaft interpretieren, in der die Weiterexistenz der Stände das grundlegende Kennzeichen ist, in der es „sehr viele Kasten und sehr viel Verachtung“ gibt, in der gesellschaftliche Gruppen sich wie durch wasserdichte Dämme voneinander abgrenzen. In einer solchen Gesellschaft ist es nicht nur wichtig, gesellschaftliche Mobilität für talentierte Individuen zu ermöglichen, sondern auch alle Formen gesellschaftlicher Kommunikation zu erleichtern, wie den freien Fluss von Ideen, Waren und Büchern.

Systematischer und von einer etwas anderen Seite griffen Historiker der Jagiellonen-Universität, die kollektiv als „Krakauer historische Schule“ bezeichnet wurden, diese Frage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf. Diese Wissenschaftler, vor allem Michał Bobrzyński (1849-1935), untersuchten die Genese der Teilungen Polens, und entwickelten im Ergebnis ein Bild des frühneuzeitlichen Polen als eines Staates, der seinen normalen, d.h. westeuropäischen Entwicklungsweg nicht weiter beschritt. Anstatt sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts in einen zentralisierten Staat

bürokratischen Typs umzuwandeln, wurde das spätmittelalterliche Ständesystem konserviert, das zudem noch durch das Übergewicht eines Standes, des Adels, verzerrt war. Die Ansichten der Krakauer Schule interpretierte man in Polen im Allgemeinen als Versuche, die Teilungen Polens mit dem inneren Auseinanderfall des Staates zu erklären. Diese Idee wurde als geschichtsphilosophischer Pessimismus bezeichnet, und ihr wurde die „optimistische“ „Warschauer historische Schule“ gegenübergestellt, die die Ursache des Niedergangs vor allem den Teilungsmächten zuschrieb.

Eine solche Interpretation hat natürlich seine Berechtigung, aber interessanter ist es, die Krakauer Schule unter einem anderen Blickwinkel zu betrachten; nämlich in ihr eine frühe Theorie der institutionellen (und nicht wirtschaftlichen) Modernisierung zu erkennen. Bobrzyński, überzeugt von der Unabdingbarkeit eines ausgebauten, modernen „Weberschen“ bürokratischen Apparats, war der Meinung, für das weitere Fortleben des Volkes sei es notwendig, dass sich die Polen an ein Leben in einem modernen Staat gewöhnen; insofern kann er (in geringerem Maße auch seine Kollegen) als einer der wichtigsten Theoretiker eines modernen Verwaltungssystems im Polen des 19. Jahrhunderts gelten.

Das vielleicht interessanteste, wenn wohl auch am schwächsten entfalte- te, Thema polnischer Interpretationen des peripheren Status sind die Analysen des polnischen Denkens selbst; die Suche nach einer Spezifik dieses Denkens, die sich mit dem Status der sozialen und wirtschaftlichen Peripherie in Zusammenhang bringen lässt. Im Prinzip lassen sich zwei Interpretationen unterscheiden: Die erste, einfachere, spricht von Verspätung und der Abwehr neuer Ideen, diktiert von materieller Rückständigkeit und archaischer gesellschaftlicher Struktur. Zweifellos können wir viele Beispiele für die Abwehr neuer Strömungen finden, es reicht, den sarmatischen Widerstand gegen die Ideen der Aufklärung zu erwähnen. Es wäre jedoch eine Vereinfachung, würden wir die Spezifik peripheren Denkens auf das Problem der Verspätung beschränken. Es wurde schon gesagt, dass wir es nicht nur mit Verspätung, sondern auch noch mit einem gewissermaßen entgegen gesetzten Phänomen zu tun haben: nämlich mit einer schnellen und oberflächlichen Übernahme europäischer Strömungen ohne Beschäftigung mit deren tieferem Inhalt; Phraseologie und Aussageschemata wurden übernommen, aber mehr nicht.

Auch zur Bestätigung dieser Theorie finden sich leicht Beispiele. Karol Irzykowski (1873-1944), einer der besten polnischen Literaturkritiker, schrieb in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts über den Plagiatcharakter polnischer literarischer Umbrüche. Er meinte, neue literarische Strömungen tauchten in Polen nicht dann auf, wenn alte ausklingen, wenn ihr Interpretationspotential erschöpft ist, oder einfacher gesagt, wenn man schon nichts Neues, Interessantes oder Wichtiges mehr durch sie ausdrückt.

cken kann. Neue Strömungen tauchen dann auf, wenn sie aus dem Westen herüberkommen und nicht als Ergebnis eines in Polen stattfindenden Ideenwettbewerbs. Insofern haben literarische Umbrüche in Polen Plagiatcharakter, man kann sie scheinbar nennen. Es wäre verführerisch, die Diagnose Irzykowskis auf das gesamte polnische Denken zu erweitern und den von ihm beschriebenen Mechanismus als ein Phänomen der „abhängigen Entwicklung“ des intellektuellen Lebens zu verstehen; andererseits lässt sich feststellen, dass intellektuelle Moden nicht nur ein Phänomen peripherer Länder sind.

Etwas früher, um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, entwickelte der bekannte Soziologe Ludwik Krzywicki den Begriff der „reisenden Ideen“: Dabei geht es um Ideen, die unter bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen entstehen, dann jedoch in rückständige Regionen übertragen werden. Dort mutieren sie, passen sich den veränderten Bedingungen an, beeinflussen aber gleichzeitig auch ihre Umgebung und beschleunigen die Entwicklung. Diese von Krzywicki in einer kurzen Skizze vorgestellte Idee entwickelte er nicht weiter, aber selbst heute noch, fast einhundert Jahre später, kann sie eine interessante Interpretationsperspektive eröffnen.

Fassen wir zusammen. Am Beispiel einiger Phänomene der Geschichte Polens im 19. Jahrhundert versuchten wir die Spezifik der europäischen Peripherie des 19. Jahrhunderts zu erkennen. In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts meinten große Historiker wie Witold Kula, es sei möglich, ein einigermaßen kohärentes theoretisches Modell einer rückständigen Gesellschaft zu entwickeln (für frühere Zeiten unternahm Kula selbst einen glänzenden Versuch in seinem Buch „Zur ökonomischen Theorie des Feudalsystems“ (*Teoria ekonomicznej ustroju feudalnego*), eines der besten Bücher der polnischen Geschichtsschreibung). Heute sind wir von einem theoretischen Modell der rückständigen Region weiter entfernt als vor vierzig Jahren. Grundlegende Vorstellungen sind in Frage gestellt worden (darunter die Dichotomie Rückständigkeit/Modernisierung selbst), das Vertrauen in die Allmacht quantitativer Methoden ist erschüttert, die Vision einer linearen Entwicklung, die, wie es scheint, der Modernisierungstheorie zugrunde liegt, wird abgelehnt.

Trotzdem lohnt es sich, wie ich zu zeigen versucht habe, an den Begriffen Modernisierung, Modernität, Rückständigkeit oder Peripherie festzuhalten. Den Begriff Modernisierung kann man auch dann beibehalten, wenn man die Idee der linearen Entwicklung ablehnt. Man muss sich auch damit abfinden, dass es als Untersuchungsmethode eher eine vertiefte Analyse von Einzelfällen als eine Quantifizierung geben wird. Gleichzeitig muss man daran erinnern, dass die Peripherie, von der wir sprechen, eine Peripherie im Rahmen der europäischen Kultur (und Wirtschaft) ist, und

ihr Status durch jenes Europäisch-Sein mindestens genauso bestimmt ist wie durch das Peripher-Sein. Außereuropäische rückständige Gesellschaften zeigen gewisse strukturelle Merkmale, die der europäischen Peripherie ähnlich sind, in vielerlei Hinsicht unterscheiden sie sich jedoch grundlegend.

Kehren wir also zum ersten Satz dieses Artikels zurück: Europa an der Weichsel? Ja, aber peripher. Darin liegt meiner Ansicht nach keine Herabsetzung. Ich bin tatsächlich davon überzeugt, dass die Provinz genauso interessant ist wie das Zentrum, und wenn man aus der Not eine Tugend macht und den provinziellen Status in einen spezifischen Sehepunkt verwandelt, kann die periphere Lage sogar zur Quelle einer bestimmten Überlegenheit werden. Und schließlich waren „moderne“ Regionen im Europa des 19. Jahrhunderts selten: sogar die Mehrheit der provinziellen Regionen der am höchsten entwickelten Länder waren dem hier beschriebenen Status der Peripherie näher als dem Modellstatus und der real nirgends auftretenden Modernität. Insofern unterscheidet sich das periphere 19. Jahrhundert-Europäertum an der Weichsel nicht sehr von dem Europäertum der großen Mehrheit der Bewohner unseres Kontinents.

Bibliographie:

CHALASIŃSKI, JÓZEF, Vergangenheit und Zukunft der polnischen Intelligenz, Marburg 1965.

CZEPULIS-RASTENIS, RYSZARDA, „Klasa umysłowa“. Inteligencja Królestwa polskiego [„Die Klasse der Intellektuellen“. Die Intelligenz im Königreich Polen] 1832-1862, Warszawa 1973.

EISENSTADT, SHMUEL N., Multiple Modernities, in: *Daedalus*, 129 (2000), S. 1-29.

GERSCHENKRON, ALEXANDER, Economic Backwardness in historical perspective. A book of essays, Cambridge Mass. 1962.

JANION, MARIA; ŻMIGRODZKA, MARIA, Romantyzm i historia [Romantik und Geschichte], Gdańsk 2001 (Erstauflage 1978).

JEDLICKI, JERZY, A Suburb of Europe. Nineteenth-Century Polish Approaches to Western Civilization, Budapest 1999.

JEDLICKI, JERZY, Der Adel im Koenigreich Polen bis zum Jahre 1863, in: Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters 1780-1860, hg. v. ARMGARD VON REDEN-DOHNA/ RALPH MELVILLE Stuttgart 1988, S. 89-116.

KRÓL, MARCIN, Romantyzm. Piekło i niebo Polaków [Die Romantik. Himmel und Hölle der Polen], Warszawa 1998.

KULA, WITOLD, An Economic Theory of the Feudal System. Towards a Model of the Polish Economy, 1500-1800, London 1976.

ŁEPKOWSKI, TADEUSZ, Polska – narodziny nowoczesnego narodu [Polen – die Geburt der modernen Nation] 1764-1870, Poznań 2003 (Erstauflage 1967).

PORTER, BRIAN, When Nationalism began to hate, Oxford 2000.

WALICKI, ANDRZEJ, Philosophy and Romantic Nationalism. The Case of Poland, Notre Dame 1982.

WOLFF, LARRY, Inventing Eastern Europe, Stanford 1994.

ZAJĄCZKOWSKI, ANDRZEJ, Hauptelemente der Adelskultur in Polen, Marburg 1967.

Aus dem Polnischen von Ruth Henning